

Thomas Buchheim

Aristoteles –
Einführung
in seine
Philosophie



Thomas Buchheim

Aristoteles –
Einführung in seine Philosophie

VERLAG KARL ALBER



Kein Philosoph hat unsere heutige Wissenschaft so sehr geprägt wie Aristoteles (384–322 v. Chr.). Er hat nicht nur das Wissen seiner Zeit in ganzer Ausdehnung gedanklich umspannt und systematisiert, sondern es auf allen Feldern weit über sich hinausgetrieben (von der Physik bis zur Psychologie). Durch empirische, genaue Würdigung der Phänomene und methodisch strenge Suche nach den jeweiligen Prinzipien hat er auf vorbildliche Weise versucht »zu sagen, was ist«. Selbst unsere Logik, die Art, wie wir Definitionen aufstellen und Beweise führen, sowie die Kategorien, mit denen wir noch heute die Wirklichkeit beschreiben, etwa Substanz, Qualität, Quantität, Relation – Aristoteles hat sie begründet und als Erster Gebrauch davon gemacht.

Doch auch die praktische Philosophie und das Denken des Menschen über sich selbst hat Aristoteles mit seinen Theorien des Handelns und der Tugenden, des öffentlichen Redens und der Dichtung bis heute nachhaltig bestimmt: Worin liegt das eigentliche Gut der menschlichen Existenz? Wie kann ein Mensch im Handeln die »rechte Mitte« finden? Was macht ihn zum »zoon politikon«?

Der Autor:

Thomas Buchheim, geb. 1957, Studium der Philosophie, der klassischen griechischen Philologie und der Soziologie. Nach Promotion und Habilitation war er seit 1994 Professor in Mainz, 2000 wurde er Ordinarius für Philosophie, speziell Metaphysik und Ontologie, an der LMU München. 2001 war er Mitbegründer und 2010–2013 Vorsitzender der »Gesellschaft für antike Philosophie«. Seit 2005 ist er Geschäftsführender Herausgeber des Philosophischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft.

Neben verschiedenen Veröffentlichungen zur antiken Philosophie hat er 1984 die Reden und Fragmente des Sophisten Gorgias von Leontinoi ediert und kommentiert (2. Auflage Hamburg 2012) sowie 2010 Aristoteles' »De generatione et corruptione« (»Über Werden und Vergehen«) übersetzt und erläutert.

Thomas Buchheim

Aristoteles –
Einführung
in seine
Philosophie

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Erweiterte und aktualisierte Ausgabe von:
Thomas Buchheim: »Aristoteles«
Herder/Spektrum Meisterdenker, Freiburg 1999

2. Auflage 2016

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48763-1
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-80782-8

Inhalt

Vorwort	7
I. Biographie und allgemeine Charakterisierung der Werke	11
II. Von der dialektischen Methode zur Wissenschaft	22
1. Die dialektische Pragmatik der ›Topik‹	22
1.1 Vom dreifachen Nutzen der dialektischen Methode	25
1.2 Ziele und Elemente logischer Darstellung: die ›Prädikabilien‹ und ›Kategorien‹	26
2. Wissenschaftsfähige Termini: Die frühe Ontologie der ›Kategorienschrift‹	30
3. Aussagen und komplexe Begriffe: ›De interpretatione‹	38
4. Die Entdeckung der formalen Logik in den ›Ersten Analytiken‹	43
4.1 Der logische Kern des Syllogismus	45
4.2 Formale Variablen des Syllogismus	46
5. Das Wissen und sein Erwerb: Die ›Zweiten Analytiken‹	50
5.1 Der allgemeine Begriff des Wissens	50
5.2 Selbstvoraussetzung und Wahrheitskontakt: zwei wissenschaftstheoretische Kardinalprobleme	52
III. Der ursächliche Bau des Wirklichen	61
1. Theoretische Wissenschaft und ihre Einteilung bei Aristoteles	61
2. Erste Philosophie: Das Seiende als solches und seine Prinzipien	71
2.1 Gibt es überhaupt eine ›Metaphysik‹ des Aristoteles?	71
2.2 Die Analogie des Seins	73

Inhalt

2.3	<i>Annäherung an den Begriff der Substanz</i>	75
2.4	<i>Was ist metaphysisch an der ›Metaphysik‹?</i>	83
3.	Zweite Philosophie: Das Seiende in Bewegung und seine Prinzipien	89
3.1	<i>Physik, Bewegung und der Unterschied von Form und Materie</i>	89
3.2	<i>Bewegung als "volle Wirklichkeit des möglich Seienden"</i>	93
3.3	<i>Kontinuität, Raum, Zeit und der Begriff des Unendlichen</i>	95
3.4	<i>Prinzipien der Bewegung und der Begriff der physis</i>	101
3.5	<i>Die Materie im Kreis der Vier Elemente: ›Über Werden und Vergehen‹</i>	107
3.6	<i>Die Seele als "vollendete Wirklichkeit"</i>	112
IV.	Das Tun der Menschen und seine Effekte	120
1.	<i>Was auch anders sein kann: Der Raum des rationalen Strebens</i>	120
2.	<i>Was heißt gut handeln? ›Nikomachische Ethik‹ und ›Politik‹</i>	126
2.1	<i>Das menschliche Gut und die "Tugenden"</i>	126
2.2	<i>Das "fremde Gut" der Gerechtigkeit und der Zusammenhang von Ethik und Politik</i>	133
3.	<i>Nach Regeln der Kunst: ›Poetik‹ und ›Rhetorik‹</i>	138
3.1	<i>Der Zweck der Dichtung und die Definition der Tragödie</i>	139
3.2	<i>›Rhetorik‹: Elemente des Plausiblen und die drei Gattungen der Rede</i>	144
	Erhaltene Werke des Aristoteles und ausgewählte Textausgaben	151
	Literaturhinweise zum Weiterlesen	155
	Index	167

Vorwort

Dieses Buch möchte die Kerngedanken der aristotelischen Philosophie auf eine möglichst gemeinverständliche Weise interessierten Lesern aller Couleur und wissenschaftlichen Disziplinen nahebringen. Es gibt viele gute Einführungen in das Werk des Aristoteles, aber kaum eine, die sich ganz entschieden auf "das Philosophische" an Aristoteles beschränkt und für eine in dieser Hinsicht nichts nachlassende Erklärung lieber auf Vollständigkeit des vermittelten Panoramas aristotelischer Positionen und Weltanschauungen Verzicht tut.

Die Auswahl und Präsentation des Stoffes folgt im Wesentlichen der systematischen Einteilung der Wissenschaften, die Aristoteles selbst ihnen gegeben und methodisch begründet hat. Die jeweils einschlägigen Werktitel werden in den Überschriften genannt und um den thematischen Gesichtspunkt ergänzt, dem das betreffende Werk gewidmet ist. So ergibt sich eine Folge von vier Themenkomplexen: beginnend mit dem "Organon", d. h. dem logischen Rüstzeug zur Wissenschaft, über die theoretischen Wissenschaften selbst als dem reichhaltigsten Komplex im Denken des Aristoteles weiter zur praktischen Philosophie und schließlich zu den hervorbringenden Künsten.

Logik, Metaphysik und Wissenschaftstheorie des Aristoteles entfalten zum Teil sehr schwierige Gedankengänge, auf die selbst in einer Einführung nicht ganz verzichtet werden kann, will sie einen philosophischen Akzent behalten und die in diesem Sinne wichtigsten Ansätze und Thesen des Aristoteles nicht nur nennen, sondern ihre jeweilige Pointe einsichtig machen. Dabei ist es zum Verständnis der aristotelischen Denkbewegung im Ganzen nicht notwendig, die anspruchsvolleren Passagen in allen Einzelheiten zu verstehen. Vielmehr können sie auch nur cursorisch zur Kenntnis genommen werden, wenn Leser sich mehr für andere Bereiche des wahrhaft enzyklopädischen aristotelischen Denkens interessieren.

Neben der angestrebten größtmöglichen Verständlichkeit der

gegebenen Erklärungen – die natürlich in vielen Punkten anfechtbar oder umstritten sind und bleiben müssen – wird besonderer Wert auf die Anführung passender Belegtexte aus dem weitgespannten Œuvre gelegt, damit der Leser doch einen gewissen Vergleich zwischen Original und Erklärung anstellen kann.

Was die Übersetzungen anbelangt, so wurde auf möglichste Schlichtheit des Ausdrucks bei größter Nähe zum griechischen Originaltext geachtet. Aristoteles gehört zu den philosophischen Autoren, die sich bis zur Kargheit einfach, aber dafür klar haben ausdrücken wollen, was dennoch – in den Verwicklungen der Sache selbst – oft zu fast unleserlichen, für unser Verständnis höchst spröde bleibenden Aussagen geführt hat.

Das Literaturverzeichnis soll vor allem für nicht wissenschaftlich befasste Leser Hinweise auf gut lesbare, zu den einzelnen Themen weiterführende Bücher und Artikel geben. Deshalb wurde darauf verzichtet, den neuesten Forschungsstand in der Bibliographie wiederzugeben (der heute meist durch angelsächsische Beiträge repräsentiert wird). Stattdessen wurde manchmal auch ältere, aber möglichst deutschsprachige oder übersetzte Literatur aufgeführt, sofern man sie guten Gewissens auch heute noch zur näheren Information nutzen kann, ohne auf Abwege zu geraten. Die generell einführenden und die zur allgemeinen Orientierung über einen Themenbereich der aristotelischen Philosophie empfohlenen Werke werden kurz charakterisiert, und es wird auf besondere Stärken oder Schwächen hingewiesen.

Viele der hier eingeflossenen Erkenntnisse und Thesen zur Philosophie des Aristoteles entstanden im Zusammenhang mit einem von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* geförderten Projekt zum aristotelischen Begriff der *Natur als Begründung des Objektiven* und *Wahren* in unserem Wissen. Den Mitarbeitern in diesem Projekt, Dr. Johannes Hübner und Dr. Richard King, gilt für ihre Beiträge zu diesen Erkenntnissen mein besonderer Dank. Außerdem danke ich Frau Annkatrin Gebauer M.A. für ihre Vorschläge und Mitarbeit während der Entstehung des Manuskripts und für die Hilfe bei der Erstellung von Bibliographie und Index.

Für die zweite, erweiterte Ausgabe dieses Buches wurde ein Kapitel über ›De interpretatione‹ und die Struktur der Aussage bei Aristoteles ergänzt. Außerdem wurden die Bibliographie und Sammlung empfohlener Ausgaben auf einen neueren Stand gebracht und in-

zwischen entdeckte Fehler der Erstausgabe korrigiert. Für die sorgfältige Hilfe und Unterstützung bei diesen Korrekturen und Ergänzungen danke ich Inken Titz M.A. und David Meißner M.A. herzlich.

I. Biographie und allgemeine Charakterisierung der Werke

Aristoteles erfreut sich keiner allzu günstigen Beurteilung in der biographischen Überlieferung (s. dazu Düring 1957). Im Gegenteil, viele Berichte sprechen von einem Hang zu Luxus und Verschwendung (*asōtia*), von Geschichten mit seiner Sklavin Herpyllis, von Arroganz und spöttischem Witz im Umgang mit anderen und unübersehbarem Dandytum. Ein eher schwächlicher Mensch mit dünnen Beinen, schnarrender Stimme, aber fast überpflegtem Äußeren: gestutztem Bart, Stöckchen in der Hand und vielen Ringen an den Fingern. – Was daran ist, wissen wir nicht.

Doch wissen wir von einigem Grund zu übler Nachrede im Leben des Aristoteles: erstens seine nordgriechische, d. h. makedonien-nahe Herkunft und die vielfachen Beziehungen zum makedonischen Herrscherhaus, das während seines Lebens zur Hegemonie über Griechenland gelangt und zu einer regelrechten Besatzungsmacht Athens wird; zweitens sein inniges, aber kritisches Verhältnis zur platonischen Akademie und die ihm vermutlich von manchen geneidete Freundschaft mit dem alten Platon selbst; drittens seine Verteidigung der Lust als zentrales Element der Ethik (siehe z. B. NE X, 1–5) und der sogar für Philosophen unumgänglichen Notwendigkeit äußerer Güter zum Glück (siehe z. B. NE I, 9–12), die ihm die Feindschaft Epikurs und seiner Schule eintrug. Denn dieser meinte im Gegenteil, dass der philosophisch geübte Lustverzicht und die möglichst schmerz- und lustfreie »Seelenruhe« das höchste Glück für den Menschen sei. Dennoch hat man Epikur (und dies vielleicht sogar aus Kreisen der Aristotelesschüler) Sittenverderbnis und ungezügelter Luststreben zum Vorwurf gemacht, so dass er mit seiner ungerechten Polemik gegen Aristoteles womöglich nur zum Gegenangriff überging, der allerdings dem Aristoteles noch posthum großen Schaden zufügte. Für eine Beurteilung der Sittenstärke des Aristoteles können wir uns vorderhand an den etwas biedereren Hymnus auf die Tugend halten, den Aristoteles verfasst hat:

»Tugend, du viele Mühen bergende fürs sterbliche Geschlecht, du schönste Beute eines Lebens – um deine Gestalt, o Jungfrau, nimmst ein Geschick in Griechenland bereitwillig sogar den Tod auf sich – usw.« (Fragmenta selecta, S. 147)

Die wissenschaftliche Karriere des Aristoteles lässt sich unschwer in drei Phasen einteilen: die erste Athener Periode an der Akademie, dann die auswärtigen Jahre der Forschung und schließlich die Rückkehr nach Athen und Lehre im Lykeion; dem vorangestellt wird ein Abschnitt über die Kindheit und Familienverhältnisse des Aristoteles, soweit sie uns bekannt sind.

(1) *Kindheit und Familie.* Aristoteles ist 384 v. Chr. in Stageira (in der Nähe des heutigen Thessaloniki) geboren als Sohn von Nikomachos, einem Leibarzt des Makedonenkönigs Amyntas III. Auch seine Mutter mit Namen Phaestis entstammte einer Arztfamilie aus Chalkis auf der Insel Euböia. Er hatte eine Schwester, Arimneste, und einen Bruder, Arimnestos, über die sonst wenig bekannt ist. Der Gedanke liegt nahe, dass Aristoteles von Kindesbeinen an mit ärztlicher Kunst und der mit ihr verbundenen Atmosphäre von Wissenschaft und Bildung vertraut gemacht wurde. Die Medizin war damals die Wissenschaft par excellence und ist vor allem in den Beispielen, die Aristoteles in seinen Werken verwendet, beständig gegenwärtig.

Nach dem relativ frühen Tod seines Vaters bekommt Aristoteles einen gewissen Proxenos aus Atarneus (einer Stadt in Mysien an der kleinasiatischen Küste) zum Vormund, der aller Wahrscheinlichkeit nach bereits Beziehungen zum dortigen, makedonenfreundlichen Machthaber Hermias hatte. Jedenfalls wird dieser Fürst Aristoteles nach seinem ersten Weggang aus Athen (347) für einige Jahre eine wissenschaftliche Zuflucht in Assos gewähren, einer der Insel Lesbos gegenüberliegenden Stadt seines Landes. Das lässt vermuten, dass sie sich vielleicht bereits kannten. Außerdem ist ihr späteres Verhältnis mehr als herzlich und freundschaftlich zu nennen. Denn Aristoteles heiratet nach dem Tod des Hermias (341) seine Schwester (oder Nichte) Pythias und verfasst sogar ein Epigramm, in dem er den hinterhältigen Mord an Hermias beklagt (Fragmenta selecta, S. 146 f.).

Mit Pythias hat Aristoteles eine um 335 geborene Tochter gleichen Namens, die laut seinem bei Diogenes Laertios überlieferten letzten Willen nach ihrer Volljährigkeit Nikanor, den Sohn seiner Schwester und seines eigenen ehemaligen Vormunds, heiraten sollte. Außerdem hat Aristoteles einen Sohn mit Namen Nikomachos, von

dem manche Quellen behaupten, er sei nicht der Sohn seiner Frau gewesen, sondern von jener bereits erwähnten Sklavin Herpyllis. Wie immer es sich damit verhalten mag, das Testament des Aristoteles verrät einen sehr familienorientierten, auf seine Freunde und das ganze Haus einschließlich der Sklaven höchst umsichtig bedachten Mann: den Kindern werden Vormünder bestellt, der Tochter der Mann bestimmt, die Sklaven sollen freigelassen werden; für die – zumal nach dem Tod seiner Frau – offenbar hochgeschätzte Herpyllis wird materielle Vorsorge getroffen, und sie darf sich aussuchen, in welchem Haus (Stageira oder Chalkis) sie künftig leben möchte. Aristoteles aber wünscht für sich selbst ausdrücklich, dem früher erklärten Willen seiner Frau zu entsprechen und neben Pythias bestattet zu werden. Testamentsvollstrecker soll sein Freund, der einflussreiche makedonische General und Politiker Antipatros, sein. Das alles zeigt sittlich recht festgefügte Verhältnisse, um nicht zu sagen einen familiären Klüngel an, zu dem Aristoteles sich nicht wider Willen bekannt zu haben scheint.

(2) *An der Akademie in Athen.* Mit siebzehn Jahren tritt Aristoteles 367 in die Akademie Platons ein, der zu dieser Zeit gerade eine zweite (367–364) und nicht allzu lange danach auch seine dritte sizilische Reise (361–359) unternimmt. Das bedeutet, dass Aristoteles keineswegs nur bei Platon studiert hat, sondern auch bei anderen, sehr bedeutenden Mitgliedern der Akademie. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang besonders der Mathematiker und Astronom Eudoxos von Knidos, der Naturforscher und Historiker Herakleides Pontikos und natürlich die bekannten Altakademiker, Speusippos und Xenokrates, die in dieser Folge später zu Nachfolgern Platons als Schulhäupter gewählt werden.

Den wissenschaftlichen Diskurs an der Akademie darf man sich durchaus als lebhaft, ja in vielen Fragen auch als kontrovers vorstellen, sonst hätte sich Aristoteles, der schon früh vernehmliche Kritik an den Lehren Platons und anderer geübt haben muss, dort kaum halten können. Es dürfte sich bei der Gemeinschaft der Akademie (anders als etwa beim "Garten" Epikurs) eher nur um eine gemeinsame Wirkungsstätte gehandelt haben, in der man zusammenlebte, als um eine unisono vertretene Lehre und verbindliche Dogmen, auch wenn Platons Gedanken und Dialoge selbstverständlich orientierende Vorgaben und thematische Ausgangspunkte waren.

Trotz der vielen Kritik und geradezu Lust an der Abweichung von den Lehren des hochangesehenen Schulhaupts verbindet Aristoteles

teles mit dem gut 40 Jahre älteren Platon offenbar eine veritable und aufrichtig empfundene Freundschaft. Das geflügelte Wort „Plato amicus, magis amica veritas“ (Platon ist mir ein Freund, doch noch mehr Freund muss mir die Wahrheit sein) ist die treffende Zusammenfassung einer Passage aus der ›Nikomachischen Ethik‹ (I 3. 1096a 14–23), in der Aristoteles mit einem entschuldigenden Seitenblick auf (den längst verstorbenen) Platon die mögliche Einheit des Begriffs des Guten – das zentrale Lehrstück seines früheren Freundes – bestreitet. Außerdem besitzen wir von Aristoteles so etwas wie einen Weihegesang an die Freundschaft, in dem Platon gepriesen wird als

»der einzige oder erste der Sterblichen, der durch sein eigenes Leben und die Methode seiner Worte deutlich machte, wie der tugendhafte zugleich ein glücklicher Mensch wird« (Fragmenta selecta, S. 146).

Aristoteles beginnt schon recht bald, vielleicht Mitte der zwanzig, eine eigene Lehrtätigkeit zu bestimmten Bereichen an der Akademie aufzunehmen. Die aristotelische Dialektik (abgehandelt in der ›Topik‹) und Rhetorik, aber auch Naturphilosophie (›Physik‹) und Ontologie (›Kategorienschrift‹, etwas später auch Teile der ›Metaphysik‹) dürften solche recht früh begonnenen wissenschaftlichen Unternehmungen gewesen sein. Außerdem verfasst er, wie andere Akademiker auch, Schriften, insbesondere Dialoge, in denen Lehrgebiete und kontroverse Themen aus der Akademie gemeinverständlich dargestellt und verteidigt wurden (sog. „exoterische“ Schriften; s. dazu Aristoteles selbst EE I 8.1217b 22 f.).

Alle exoterischen Schriften, die Aristoteles im Laufe der Jahre herausbrachte, sind bis auf wenige Fragmente und in ihrer Authentizität oft fragwürdige Zitate verlorengegangen. Auf sie wird sich die Bemerkung Ciceros vor allem bezogen haben, der den »goldenen Fluß der Rede« des Aristoteles preist (s. ›Lucullus‹ 38, 119). Denn die überlieferten wissenschaftlichen Abhandlungen, die wir heute von Aristoteles besitzen, lesen sich zumeist nicht so, sondern verfolgen ihr Ziel in einem rein argumentativen, viele Seitenwege einschlagenden und Einwände berücksichtigenden Stil, für den trockene, ja sperrige und immer wiederkehrende Ausdrucksweisen charakteristisch sind. Sie waren eben in dieser Form nicht für das allgemeine Publikum bestimmt, sondern langsam anwachsende, oft umformulierte oder ergänzte, für die Zwecke des Schulbetriebs zugrundegelegte, aber mündlicher Erläuterung bedürftige wissenschaftliche Unternehmungen.

gen des Aristoteles. Die Bezeichnung, die Aristoteles selbst für sie geprägt hat, lautet *“Pragmatien”*. Eine Pragmatie ist eine begründbar zusammengehörige, methodisch durchgeführte *“Behandlung”* eines wissenschaftlichen Themas; gemeint ist mit dem Wort nicht die zu Papier gebrachte Darstellung, sondern das wissenschaftliche Unternehmen selbst, dessen Ausdruck sie ist.

Aristoteles also beginnt einige seiner Pragmatien schon früh im Rahmen seiner akademischen Lehrtätigkeit, insbesondere, wie man annimmt, die im weitesten Sinne logischen und allgemein naturphilosophischen Untersuchungen. Das bedeutet aber aus dem erklärten Grund nicht immer und nicht unbedingt, dass die zugehörigen Werke, wie wir sie heute besitzen, in dieser frühen Zeit vollständig abgefasst wurden. Eine Ausnahme davon bildet am ehesten die ›Topik‹, die auch in manchen ihrer Formulierungsweisen das ambitionierte Auftreten eines jungen und noch wenig bekannten Mannes verrät, der in seinen Vorlesungen weitgesteckte Ziele in Angriff nimmt und auch erreicht zu haben meint (vgl. z. B. T IX 34. 183a37–184b8).

Für die Biographie des Aristoteles nicht unwesentlich scheint besonders eine der exoterischen Schriften gewesen zu sein, nämlich der ›Protreptikos‹, aus dem wir durch einen spätantiken Autor namens Jamblichos größere Auszüge besitzen. Der ›Protreptikos‹ wirbt für eine *“Hinwendung”* zur Philosophie in ihrem theoretischen, d. h. höchsten und rein akademischen Sinne des Worts und wendet sich damit zugleich kritisch gegen eine Dominanz vordergründigen Nützlichkeitsdenkens in der Wissenschaft, wie sie von der konkurrierenden Philosophieschule des Redners Isokrates damals gefordert und vertreten wurde (s. ›Protreptikos‹, B 42). Isokrates scheint auf solche öffentlichen Einwürfe eines neuen Mannes an der Akademie seinerseits eine Werbe- und Rechtfertigungsschrift verfasst zu haben, die sogenannte Antidosis-Rede (vgl. dort z. B. 84–86 und 285), mit der er im Jahr 354 seinen rhetorisch geprägten und auf den unmittelbaren praktischen Nutzen gerichteten Philosophiebegriff in einer dezidiert antiplatonischen Linie verteidigt. Ob der ›Protreptikos‹ vorher oder nachher, d. h. als Reaktion der Akademie, abgefasst ist, wissen wir zwar nicht genau, aber sichtbar ist an diesem Beispiel jedenfalls, dass sich Aristoteles auf gewisse öffentliche Auseinandersetzungen einließ und so auch durchaus sowohl interne wie externe Gegnerschaften auf sich ziehen oder intensivieren konnte. So stand z. B. der berühmte Redner und Anführer der antimakedonischen Partei in Athen, Demosthenes, der Schule des Isokrates nahe, und überhaupt

war Isokrates selbst eine in hohem Ansehen stehende öffentliche Figur in Athen, so dass diese Publikation eines "jungen, schnöseligen und zudem makedonisch gesteuerten Metöken" – wie man Aristoteles herabwürdigend hätte charakterisieren können (Metöke heißt eigentlich "Mitbewohner" und ist in etwa das, was man auf bayerisch einen "Zugroasten" nennen würde) – vielleicht sogar für das Ansehen der Akademie, gewiss aber für Aristoteles selbst nicht nur Vorteile einbrachte.

(3) *Auswärtige Jahre der Forschung.* 20 Jahre lang kann Aristoteles an der Akademie in Athen zunächst studieren und dann lehren. Nach dem Fall der neuerdings mit Athen verbündeten und vorher von Makedonien abtrünnigen nordgriechischen Stadt Olynth (348) unter den Angriffen Philipps II., gegen den Demosthenes wenig früher seine erste sogenannte Philippika gehalten hatte, werden die antimakedonischen Ressentiments in Athen immer stärker und richten sich offenbar auch gegen Aristoteles, der ja keine Staatsbürgerschaft besitzt, sondern nur ein geduldeter, aber doch immer promakedonischer Ansichten verdächtigter Metöke ist.

Nachdem im Jahr 347 Platon gestorben war – der als jemand, dem in Athen ungeteilte Verehrung entgegengebracht wurde, bis dahin vielleicht seine schützende Hand über ihn halten konnte – muss Aristoteles Athen verlassen und findet in Assos Zuflucht und Unterstützung bei dem früher schon erwähnten Fürsten Hermias. Hier treibt er für einige Jahre seine, wie man annimmt, vor allem biologisch interessierte Erforschung der in diesen Breiten sowohl im Meer als auch zu Lande besonders vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt. Mit dem damals empirisch gesammelten Material legt er den Grundstock zu den späteren, wahrscheinlich erst im Anschluss an seine Rückkehr nach Athen allmählich in die vorliegende Gestalt gebrachten biologischen und tierkundlichen Pragmatien, die in ihrer philosophischen Relevanz für Aristoteles kaum überschätzt werden können (vgl. etwa Randall 1960: 126 ff.; 166 ff.; 220 ff.; und Kullmann 1998: passim). Mit ihnen begründet er nicht nur die Biologie als eigenständige Wissenschaft und unterteilt sie in verschiedene Einzeldisziplinen wie ›Allgemeine Tierkunde‹ (unter diesem Titel), vergleichende Morphologie (›Über die Teile der Tiere‹) und Fortpflanzungslehre (›Über die Zeugung der Tiere‹). Sondern es ist zudem deutlich, dass der Begriff und die Seinsweise des *Lebendigen* in allen philosophischen Hauptschriften des Aristoteles (in der ›Physik‹ und ›Metaphysik‹, in ›Über die Seele‹ und ›Über Werden und Vergehen‹, aber auch in Schriften der

praktischen Philosophie wie der ›Nikomachischen Ethik‹ und der ›Politik‹) den Ausgangspunkt oder sogar ein zentrales Erkenntnisziel der philosophischen Gedankenführung bilden und dass insbesondere der von Aristoteles geprägte Begriff der *Substanz*, d.h. des vollendet Wirklichen, durch den des Lebendigen nahezu erschöpfend bestimmt wird.

In Assos oder auf der nahe gelegenen Insel Lesbos gewinnt Aristoteles auch Theophrast (371–287) zum Freund, seinen wichtigsten Schüler, langjährigen Mitarbeiter und Kollegen an der später gemeinsam gegründeten Wissenschaftsinstitution im Athener Lykeion. Theophrast, der selbst aus Eresos, einem Ort auf der Insel Lesbos stammt, begleitet ihn von da an und hat wohl schon in diesen Jahren in Assos und Mytilene mit ihm zusammen geforscht und Materialien gesammelt.

Etwa 343 wird Aristoteles von Philipp II. für drei Jahre mit der Aufsicht über die Erziehung seines damals dreizehnjährigen Sohnes Alexander beauftragt, der später Alexander der Große genannt werden sollte. Das hat natürlich zu vielen Legenden und Spekulationen über das Verhältnis von Aristoteles und Alexander Anlass gegeben. Vertrauenswürdig ist die recht allgemeine Nachricht, Aristoteles habe in Alexander erst Liebe und Respekt für die griechische Literatur und Philosophie geweckt; insbesondere für die Epen Homers und in ihnen für den Helden Achilleus, den Alexander sich zum bewundernten Vorbild machte. Aristoteles soll ihm eine Abschrift der ›Ilias‹ haben anfertigen lassen, die Alexander auf seinen Feldzügen immer bei sich tragen konnte. Plutarch erzählt in der ›Lebensgeschichte Alexanders‹, dass dieser über seinen philosophischen Erzieher gemeint habe:

»Durch den Vater lebe ich, aber durch Aristoteles lebe ich auf schöne und rechte Weise.« (Düring 1957, S. 285)

So gut aristotelisch das klingt (vgl. PL I 2. 1253b 29f.), so dürfte doch so viel Eintracht zwischen Alexander und Aristoteles eher eine wohlmeinende Erfindung sein als historische Tatsache. Gerade auf politischem und ethischem Feld scheinen Aristoteles und Alexander recht verschiedene Ansichten gehabt zu haben. Gleichwohl war der König dem Philosophen im Ganzen wohlgesonnen und unterstützte ihn später mit Geldern und auch mit Forschungsmaterial (vor allem seltenen Mineralien), das er oder Mitglieder seines Trosses auf den weiten Feldzügen ausfindig machten.